

ebensowenig die Rede gewesen als bei den heutzutage üblichen Leistungen dieser Art, so hat doch dieser Wandel der Disziplin Erscheinungen zutage gefördert, die ein gesetzgeberisches Einschreiten dringend forderten. Woran es nämlich bei der Neuheit der Sache noch fehlte, das waren einerseits gleichmäßig feste Normen bezüglich der Höhe der Taxen und Gebühren, und anderseits der richtige Takt und das notwendige Hartgefühl im Erheben derselben. Während die einen sehr wohl auf die Verhältnisse Rücksicht zu nehmen, insbesondere zwischen arm und reich zu unterscheiden wußten und ihre Forderung in sachgemäßen Schranken hielten, haben andere teils übertrieben hohe Summen abverlangt, teils die Gebühren mit schonungsloser Härte oder in sonstig unpassender Weise eingetrieben."

J. Laurentius.

- 6) **Fractio panis** oder „cena coelestis“? Eine Kritik des Werkes „Fractio panis“ von Wilpert, von X. F. Jof. Viell, Pfarrer in Taben a. d. Saar. 71 S. Trier 1903. Loewenberg. M. 2.50 = K 3.—.

Diese Broschüre wird in historischen und archäologischen Kreisen jedenfalls berechtigtes Aufsehen erregen. Weil der Streitpunkt über jene Kreise hinaus eine allgemein theologische Bedeutung besitzt und besonders für die kirchliche Traditionsslehre über das heilige Messopfer von großer Wichtigkeit ist, glauben wir auf denselben etwas eingehender verweisen zu müssen.

Im Jahre 1895 veröffentlichte nämlich der berühmte und namentlich in letzterer Zeit vielgeehrte deutsche Archäologe in Rom, Monsignore und Protonotario di numero Dr. Jof. Wilpert, ein vorher in mehreren Sprachen angekündigtes Buch, das großen Anklang fand bei Katholiken sowohl als bei Andersgläubigen. Der Gegenstand desselben wird uns bezeichnet durch den Titel „Fractio panis. Die älteste Darstellung des eucharistischen Opfers.“ Es handelt sich um eine Freske, die Wilpert nebst einigen andern in der Cappella greca (so genannt wegen einiger dort befindlichen griechischen Inschriften) der Priscilla-Katakomben entdeckt hat. Sie ist nach Wilpert das „älteste und einzige Monument, welches die Eucharistie nicht symbolisch, sondern historisch darstellt“. Dieselbe weist „auf die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts hin“. Demgemäß ist die Bedeutung des Fundes eine sehr große und besitzt er „nicht bloß für den christlichen Altertumsforscher, sondern auch für den christlichen Apologeten ein hervorragendes Interesse“, da diese Darstellung den Glauben der ersten römischen Christenheit bezeugt und in der wirksamsten Weise den Vorwurf einer späteren Erfindung der heiligen Messe widerlegt.

An zustimmenden Rezensionen, die teilweise in den höchsten Lobgesprüchen sich ergehen, hat es nicht gefehlt. Nachdem Viell in seiner Broschüre (Seite 2—8) eine Anzahl sehr anerkennender Urteile angeführt hat, fährt er fort: „Nach so vielen rüchthaltlos zustimmenden Ausserungen der fachmännischen und nichtfachmännischen Kritik kann eine ablehnende Besprechung der Wilpert'schen Entdeckung kaum mehr auf Erfolg in den Kreisen der Archäologen und Historiker rechnen.“ Ja, wie wir sehen, ist selbst noch in der letzten Zeit die Wilpert'sche Erklärung als unumstößlich richtig angesehen worden (Schei-wiler, die Elemente der Eucharistie in den ersten 3 Jahrhunderten. Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte von Chrhard und Kirsch, 3. Band, 4. Heft, Seite 123—124).

Trotzdem wagt es Viell, die Wilpert'sche Erklärung abzulehnen und eine andere zu versuchen. Er tut es im Vertrauen auf seine guten Gründe, damit zu dem vielfachen Ballast unwahrer und unbegründeter Meinungen, über den mit Recht so viel geflagt wird, nicht noch eine neue Legendenbildung hinzutrete.

Genannter Verfasser besitzt aber unzweifelhaft diejenigen Eigenschaften, welche ihn zu einer solchen Nachprüfung befähigen, nämlich Liebe zur Wahrheit, scharfe Logik, gediegene theologische Durchbildung und speziell ausgedehnte archäologische Fachkenntnisse, die er sich in Rom durch mehrjähriges Studium erworben und die er seitdem stets mit großer Liebe und unverdrossenem Eifer vermehrt hat. Zeugnis hiervon legen ab seine Studien über den heiligen Quiriacus und dessen Reliquien in Taben, seine vielen archäologischen Artikel in verschiedenen Zeitschriften, besonders sein Buch: Mariendarstellungen in den Katakomben (Herder 1887). Der Ton der Darstellung ist manchmal recht lebhaft und affektvoll, und zeugt somit von dem lebendigen Interesse des Verfassers; zuweilen ist er sogar etwas scharf. Wenn man jedoch mit dem Verfasser bedenkt, welche Zumutungen Wilpert dem Leser stellt, z. B. zu glauben, die Lücke zwischen der Mauer und dem Tuffstein sei ein Martyrergrab, in der Cappella greca habe der Bischof die heilige Messe gefeiert, indem er auf der Altarplatte gesessen und der Kelch habe zu seinen Füßen gestanden; zu glauben, der bartige Mann sei deshalb der Vorsitzende (der Bischof), weil er vor dem sitzt, der den Ehrenplatz einnimmt; das Bild bestehe aus zwei Teilen, einer historischen und symbolischen Darstellung der heiligen Messe; zu glauben, an der Decke des Schifffs der Capella sei eine realistische Darstellung der Spendung der heiligen Taufe vorhanden gewesen, so erhält ein solches Verfahren allerdings die verdiente Verurteilung. Uebrigens wird Wilpert selbst eine Nachprüfung nicht unerwünscht sein sowohl im sachlichen Interesse als auch, weil es ihm „durchaus fern liegt, sich von der Möglichkeit zu irren ausnehmen zu wollen“, und er es von niemand verlangt, die Ergebnisse seiner Arbeiten „ohne weiters zu übernehmen“.

Im folgenden geben wir die Kritik Viells an der Wilpert'schen Auslegung in ihren Hauptzügen wieder; für genauere Auseinandersetzung und mehr Einzelheiten verweisen wir auf die gediegene Broschüre selbst, die wir hiermit bestens empfehlen. Dieselbe orientiert nämlich genau über die ganze Frage, während Wilperts Werk wegen seines Preises (18 Mark) nicht jedem zugänglich sein dürfte. Der Verfasser behandelt in 4 Artikeln die Auslegung Wilperts, seine Beweise, den Zusammenhang der *Fractio panis* mit den übrigen Gemälden der Cappella greca, endlich die Deutung des Bildes als eine Darstellung der *cena coelestis*. Der Schluss bringt dann noch die Erklärung sämtlicher Bilder der Kapelle, soweit dieselben erhalten sind.

1. Das Bild, welches wir vorläufig nach Wilpert „*Fractio panis*“ nennen, befindet sich in der Cappella greca, welche durch einen Bogen am Gewölbe in zwei Hälften geteilt wird. Die Wandflächen des vorderen Teiles sind mit biblischen Darstellungen geschmückt, welche stets sichtbar waren. Der hintere Teil enthielt in seinen drei Nischen gleichfalls eine Reihe biblischer Gemälde, die aber durch eine Schmutzkruste fast ganz verdeckt waren. Es ist das unbestrittene Verdienst Wilperts, diese Bilder mit vieler persönlicher Mühe aufgedeckt zu haben. Ueber der Nische des Hintergrundes befindet sich unser

Gemälde „Fractio panis“, um dasselbe im ganzen Raum gruppiert Daniel in der Löwengrube, Abrahams Opfer, die Auferweckung des Lazarus, Noe in der Arche u. c. Die „Fractio panis“ weist sieben Personen als Teilnehmer eines Mahles auf, unter ihnen eine Frau; sechs von ihnen lagern auf einem halbrunden Speisesofa, während der siebente, ein bartiger Mann, an der rechten Ecke vor dem, welcher den Ehrenplatz einnimmt, sitzt. Zu seinen Füßen steht ein doppelgehenkelter Kelch, ein Teller mit zwei Fischen, ein anderer mit fünf Broten, und an den beiden Seiten sieben Krübe mit Broten. Nach Wilperts Meinung erweist sich der bartige Mann durch seinen Bart (!), durch die bevorzugte (?) Stelle, welche er am Tische einnimmt, durch seine Haltung, besonders aber durch das Brechen (?) des Brotes, welches in der ersten Christenheit nur (!) eine liturgische Bedeutung hatte, als den Vorsitzenden, den Bischof, und seine Handlung als die liturgische Brechung des Brotes = heilige Messe; dies um so mehr, als die Brote und Fische in symbolischer Weise auf die heilige Eucharistie hinweisen.

II. Über Wilperts Beweisführung ist die allgemeine, freilich im Interesse der Sache unerfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß dieselbe von der Voraussetzung ausgeht, die „Fractio panis“ sei eine Darstellung der heiligen Messe, und demgemäß werden alle Momente gedeutet, manchmal mit großer Gewalt. Jene Voraussetzung aber, also das *panetum saliens*, wird nicht bewiesen, dieselbe ist nach Wilpert vielmehr „klar“, so sehr, daß sie sich dem Beobachter von selbst aufdrängt“, weshalb dieselbe „auch bei den Archäologen auf keinen beachtenswerten Widerspruch“ stieß. Das nennt man mit Riell aber mit Recht eine *petitio principii*. — Im einzelnen ist folgendes zu bemerken. Wilpert scheidet das Bild in eine doppelte Darstellung, in eine reale und symbolische, was gewiß der Idee eines einheitlichen Bildes widerspricht, um so mehr, als die Personen des einen Teiles nach den Sachen (Broten und Fischen) des anderen Teiles hinübergreifen. Tatsächlich vergibt Wilpert öfters auf diese Scheidung und verbindet dann wieder alles zu einer einheitlichen Darstellung. Sodann muß ein liturgisches Bild auch die liturgische Handlung genau nach der Wirklichkeit wiedergeben mit allen Elementen, die dazu gehören. Für die Darstellung der heiligen Messe wäre also zunächst ein Altar notwendig; der fehlt hier aber, denn eine Bodenplatte kann doch keine Mensa abgeben. Ein unter der „Fractio“ befindliches Grab, welches zugleich die Stelle eines Altares vertreten haben soll, suchten wir mit Riell vergeblich. Die Existenz desselben aber zugegeben, so ist jene Stellvertretung „mindestens eine sehr verfrühte Behauptung“. Und dann, wo bleibt die *Patena*, deren selbst Wilpert mit keinem Worte Erwähnung tut? Ein Opferkelch steht aber nicht auf dem Boden. Nach Wilperts Annahme steht dieselbe auf jenem Platze, den er in der Wirklichkeit einnahm, ist das aber zu Füßen des Bischofs? Zum Opfer gehört ferner der Belehrant und andächtige Teilnehmer. Riell weist nun nach, daß der bartige Mann, den Wilpert als Bischof ansieht, nicht die Hauptfigur der Komposition ist, daß der eucharistische Charakter der Komposition noch zu beweisen ist, daß dieser Mann das Brot nicht bricht, also auch nicht der Bischof ist, der die liturgische Handlung des Brotbrechens vornimmt; er weist nach, daß die Mahlgenossen in keiner Weise den Anforderungen entsprechen, die man an Kommunitanten stellen muß. Es fehlt also alles dasjenige, was zu einer Darstellung der liturgischen Handlung des Brotbrechens gehört. Es sind zudem Gegenstände vorhanden (Teller mit Fischen und Krübe mit Broten), die mit einer liturgischen Darstellung unvereinbar sind.

III. Wilpert nennt die „Fractio panis“ in Verbindung mit den übrigen Bildern „eine theologisch wohl durchdachte Reihe von Gemälden“, deren Gegenstand Taufe—Eucharistie—Auferstehung seien; die Taufe als Vorbereitung, die Auferstehung als größte Wirkung der Eucharistie, diese selbst als Haupt- und Zentralpunkt. Nachdem Riell (Seite 29—35) festgestellt hat, welche Bilder tatsächlich in der Cappella greca vorhanden sind — als besonders gelungen muß der Nachweis bezeichnet werden, daß keine realistische Darstellung

der Taufe ausgeführt war —, prüft er den Zusammenhang des Zyklus, der aus Darstellungen der Taufe, der Eucharistie und der Auferstehung bestehen soll und gelangt zu folgendem Resultat: es ist sicher, daß eine Darstellung der Spendung der Taufe nicht vorhanden ist, daß der Gichtbrüchige und Moses am Felsen als Symbole der Taufe eine willkürliche Annahme Wilperts ist, daß eine realistische Darstellung der heiligen Messe nicht vorhanden ist, daß das Opfer Abrahams und Daniel in der Löwengrube zur Eucharistie in keiner Beziehung stehen, daß eine realistische Darstellung der Auferstehung nicht vorhanden ist, ja nicht einmal vermutet wird, daß Wilpert für die Behauptung, Noe in der Arche und Lazarus seien Vorbilder der Auferstehung, keine Belege angeführt hat. Nicht gut wirkt die Darstellung, wie Wilpert die noch vorhandenen Bilder (die drei Jünglinge im Feuerofen, Susanna unter ihren Verfolgern, die Dranen (?)) und die Heiligen (?) in den „Zusammenhang der theologisch so wohl durchdachten Reihe“ aufnimmt. Diese ganze Partie der Viell'schen Broschüre ist bezeichnend für die Art und Weise, wie manchmal „Erklärungen“ zustande kommen.

IV. Während die drei ersten Abschnitte zum Zwecke hatten, die Wilpert'sche Deutung als unhaltbar nachzuweisen, soll der vierte Artikel die mit Recht verlangte positive Erklärung bringen. Viell beginnt denselben daher mit der Frage: was ist dargestellt? Wilpert nennt nämlich die „Fractio panis“ ein liturgisches Gemälde, das in der gesamten altchristlichen Kunst einzige in seiner Art dasteht. Es gibt aber noch andere ähnliche Katakombenbilder, die doch unbedingt zum Vergleich herangezogen werden müssen, was leider von Wilpert nicht geschehen ist. Viell führt deren nun 21 an. Der Vergleich dieser Bilder ergibt, daß sich überall ein Speisesofa, sogenanntes Sigma befindet, mit einer einzigen Ausnahme; auf denselben lagern zwischen 2 bis 7 Personen, so daß deren Anzahl nebenfächlich erscheint und durch die Raumverhältnisse bedingt; auch auf anderen Gemälden finden sich männliche und weibliche Teilnehmer, auf einem sogar 2 Kinder; der bartige Mann kehrt gleichfalls auf anderen Darstellungen wieder und da ist er nach Wilperts eigenem Geständnis nur ein Diener, auf einigen Darstellungen versehen Mädchen seine Stelle; ein Gefäß mit Henkeln versehen findet sich auf mehreren Bildern; die Fische sind auf siebzehn Darstellungen sicher zu erkennen, auf 2 unsicher, und nur auf 2 fehlen sie ganz; die Brote erblickt man auf dreizehn Darstellungen, ebenso die Körbe in verschiedener Anzahl auf 4 Bildern. Auf mehreren Mahlsszenen ist noch einiges dargestellt, was auf der „Fractio panis“ und auf andern Bildern fehlt, aber die Bedeutung selbst wird dadurch nicht beeinflußt. Hieraus ergibt sich der berechtigte Schluß: was auf den übrigen Bildern zu sehen ist, gelangt auch auf „Fractio panis“ zur Darstellung. Nun aber findet sich nach der einstimmigen Erklärung der Archäologen auf den übrigen einundzwanzig Bildern keine liturgische Opferhandlung dargestellt, also auch nicht auf „Fractio panis“.

Nicht in derselben Weise stimmen die Archäologen überein in der positiven Erklärung dieser Mahlsszenen. Eins betrachtet man als Darstellung des Mahles der Jünger am See Tiberias, andere als Darstellungen der wunderbaren Speisung der Menge, wieder andere als Darstellungen des häuslichen Mahles. Die zwei ersten Deutungen treffen bei „Fractio panis“ nicht zu, denn es fehlen Christus und die Jünger, beziehungsweise die Menge; desgleichen lagerten diese nicht auf einem Speisesofa, sondern auf den Boden in der Nähe des Sees oder im Grase; von dem allem ist auf „Fractio panis“ aber nichts zu sehen. Außerdem pflegt die wunderbare Brotvermehrung in den Katakomben ganz anders dargestellt zu werden, als es angeblich hier geschehen ist. Es bleibt also nur die Deutung von einem häuslichen Mahle. Wollte man den Kerbschnitt des Brotes in Kreuzform einwenden, so ist zu erwidern, daß derselbe nichts spezifisch christliches ist, wie-

man bisher allgemein angenommen hat, er findet sich auch auf profanen Broten (vergleiche die verföhnten Brote in Pompeji) und erklärt sich vollständig aus Zweckmäßigkeitssgründen. Sodann hatte bereits bei den Heiden das Opferbrot seine besondere, von dem gewöhnlichen Brote verschiedene Form — bei den Christen das Krantzformat — während das Brot in der Hand des härtigen Mannes die gewöhnliche Form aufweist. Fisch gehörte gleichfalls zum römischen Gastmahl, wie noch heute zu unsfern Diners. Und weil der Wein gemischt zu werden pflegte, und zwar meistens im eigenen Trinkbecher, so mußte auch ein (mit Henkeln versehenes) Gefäß mit Wein bereit stehen.

Wenn also die Darstellung unserer sogenannten „Fractio panis“ ein gewöhnliches Gastmahl zum Vorwurf hat, zu welchem Zwecke wurde dieselbe dann bei den Gräbern der Verstorbenen angewendet? Offenbar nicht, um den Verstorbenen beim häuslichen Mahle darzustellen. In der heiligen Schrift und in den liturgischen Gebeten werden die Freuden des Himmels unter dem Bilde eines Gastmahls geschildert. Somit ist in diesem Bilde eine Darstellung des himmlischen Gastmahls zu erkennen und es soll die Besucher des Grabes auffordern, dem Verstorbenen die Teilnahme an dem himmlischen Mahle zu erbitten. Damit stehen dann die übrigen Bilder im schönsten Einklang; sie geben nämlich die Gründe an, weshalb Gott diese Bitte gewähren soll, wie dies ebenfalls in den liturgischen Gebeten geschieht.

Die Bedeutung des bildlichen Schmuckes der Cappella greca läßt sich nach der Erklärung Liell's in folgende Sätze einkleiden: „Durch den Anblick der Bilder soll der Besucher der Grabkammer veranlaßt werden, für die dort Beigesetzten zu beten, Gott möge dieselben zu den Freuden des himmlischen Gastmahles gelangen lassen, damit Gott diese Bitte gnädig aufnehme, erinnere man ihn an seine Liebe und Barmherzigkeit, welche offenbart wurde, als er den Noe aus der Flut, den Isaak aus der Hand des Abraham, das Volk Israel aus der Knechtschaft Aegyptens, den Daniel aus der Löwengrube, die Jünglinge aus dem Feuerofen, die Susanna von der falschen Anklage errettet hat, als er den Gichtbrüchigen geheilt und den Lazarus vom Tode auferweckt hat. Schließlich möge man sich an Maria wenden, daß sie, die Mutter des Richters, sich als mächtige Fürbitterin im Gerichte bewähre, damit, wie die drei Weisen durch Mariens Vermittlung zu Christus und damit zum Lichte gelangten, ebenso auch die Verstorbenen durch dieselbe Vermittlung kommen möchten zum ewigen Lichte in der Ansichtung Gottes. Somit ist der Bilderglocke auch in Priscilla ein Beweis, „daß man von den ältesten Zeiten an für die Verstorbenen gebetet hat“. (S. 70.)

Fassen wir das Resultat der von Liell geübten Kritik kurz zusammen, so müssen wir gestehen, daß der Beweis für die aufgestellte Behauptung, die „Fractio panis“ stelle nicht die liturgische Opferhandlung dar, vollständig und überzeugend erbracht ist, der Beweis aber, daß die gesamte Ausstattung der Cappella greca ein Gebet für die Verstorbenen ist, nämlich Gott möge sie in die Freuden des Himmels aufnehmen, wenigstens mit der größten Wahrscheinlichkeit geführt ist. Wenn wir den Beweis nur mit der größten Wahrscheinlichkeit erbracht erachten, so hat das in folgendem seinen Grund: die hier von Liell vorgetragene Erklärung des Schmuckes der

Cappella greca, die er wohlgemerkt für alle Grabkammern und Gräber als zutreffend bezeichnet, weicht von der hergebrachten Weise so sehr ab, daß man gar viele Meinungen aufgeben muß, ehe man ihm vollkommen zustimmen kann. Wir hegen die zuversichtliche Hoffnung, daß es ihm in dem Seite 70 angekündigten Werke, das den ganzen Grabschmuck behandeln soll, gelingen wird, alle Einwände zu beseitigen und seine Erklärung allseitig zu beweisen.

O. E.

7) **Commentaria in I. Partem Summae Theologicae**

**S. Thomae Aquinatis, O. P.** — A quaest. I ad quaest.

XXIII. (De Deo uno) Auctore P. H. Buonpensiere, O. P.,

(IX und 976 S.) — Rom. Fr. Pustet 1902. 8°. Lire 12 = M. 10

= K 12.—.

Mit vorliegendem Bande beginnt der derzeitige Regens der Dominikaner-Universität in Rom einen ausgedehnten Kommentar zur Summa theologiae des heiligen Thomas von Aquin. Das Werk verdankt seinen Ursprung den Vorlesungen, welche der genannte Gelehrte an besagter Universität seit mehreren Jahren speziell über die Summa gehalten hat. Es ist vor allem für die Studierenden bestimmt, und zwar zu dem besondern Zwecke, „ut in libro commodius legerent, quae in scholis viva audierant voce indeque methodum sumerent ad genuinam huius praeclari operis S. Thomae intelligentiam“ (Praef. V.) Der Gedanke, in dieser Weise der Zuhörerschaft die Arbeit zu erleichtern, muß schon an und für sich als ein glücklicher, weil wirklich praktischer, bezeichnet werden, umso mehr als wir es in dem neuen Werke mit einer keineswegs zu unterschätzenden Leistung zu tun haben.

Was die Ausführung im allgemeinen betrifft, so ist P. Buonpensiere bestrebt zunächst den logischen Zusammenhang zwischen den einzelnen Teilen und Unterabteilungen der Summa nachzuweisen und so dem Leser den Gedankengang des großen Aquinaten klar vor Augen zu führen. Wer überhaupt die Summa studieren, verstehen und würdigen will, muß hiervon ausgehen. Dann werden der Reihe nach die einzelnen Artikel durchgegangen, der Sinn der Ueberschriften erklärt, die sich einstellenden schwerverständlichen Ausdrücke erläutert, die entsprechenden Thesen aufgestellt und begründet durch Schrift-, Tradition- und Vernunftbeweise. Letztere, auf die nach dem Vorgang der Schule auch hier das Hauptgewicht gelegt wird, sind zum Teil im Anschluß an den heiligen Thomas dargestellt, zum Teil ganz neu. Endlich werden die verschiedenen Einwände zurückgewiesen. Ein praktisch angelegter und vollständiger Index synopticus (S. 939—975) schließt den ersten Band ab.

Das Ganze ist durchdrungen von eifrigem Streben nach der Wahrheit. Zwar ist P. Buonpensiere gemäß den Traditionen seines Ordens ein ausgesprochener Thomist. Gerade in diesem ersten Bande hat er öfter Gelegenheit, seinen Standpunkt in entschiedener Weise zu vertreten. Aber die Art und Weise, wie die vorgetragenen Ansichten begründet werden, dürfte wohl keinen Gegner beleidigen. Wer übrigens, wie Schreiber dieses, persönlich die Vorlesungen an der sogenannten Minerva gehört, der weiß, daß der hochw. Herr Verfasser wenig Neigung zu polemischen Exkursen besitzt, vielmehr nur nach sach-